

«Katholiken haben viel mehr Humor»

Seit September ist Bänz Friedli wieder auf Tour. Im Gepäck sein neustes Kolumnenbuch mit dem Titel «Wenn die mich nicht hätten» und die Doppel-CD «Sy no Frage?», eine Live-Show aus dem Glarner City-Keller.

Mit Bänz Friedli sprach Nadja Tratschin

Was verbinden Sie mit Teetrinken?

Tee macht mich wach und klar im Kopf, nicht aber nervös. Je mehr Kaffee ich trinke, desto gestresster, nervöser bin ich. Kaffee ist ein kurzzeitiges Doping, fast 20 Jahre lang kam ich ganz ohne aus, in letzter Zeit habe ich wieder damit angefangen. Tee hingegen begleitet mich stets durch den Tag, für mich auch eine gut dosierbare «Stimmungsdroge». Ich finde es halt auch schön, ganz allein für mich daheim diesen kleinen Spleen hegen zu können. So wie andere vielleicht teuren Rotwein zelebrieren.

Für Ihre Buch- und CD-Premieren im September wählten Sie das Alte Schlachthaus im bernischen Herzogenbuchsee und den Zürcher «Kaufleuten»-Saal. Weil Sie zugleich Heimwehberner und «Zürigege» sind?

Seit ich Lesungen halte, führte ich immer eine Premiere in Bern und eine in Zürich durch. Mich ärgert es total, dass die Journalisten, zu welchen ich selber auch 20 Jahre lang gehörte, nur Zürich kennen. Zwischen dem Zürcher «Kaufleuten» und dem Berner Bundeshaus machen die Journalisten nur halt, wenn etwas ganz Dramatisches geschehen ist. Es «fägt» einfach, dass ich jetzt nach und nach unser Land, die Schweiz, kennenlernen darf. Ich nehme an meinen Lesungen immer gern recht viele Risiken auf mich. Und manchmal geht es halt in die Hosen. Dann schlage ich den falschen Ton an und erreiche die Leute nicht. Gut kommt es immer in der Provinz und in den katholischen Ortschaften. Katholiken haben einfach viel mehr Humor.

«Ich bin eher der Softie»

Ihr dritter Kolumnenband trägt den Titel «Wenn die mich nicht hätten». Ist es nur Eigenlob, oder was wäre anders, wenn Ihre Liebsten Sie nicht hätten?

Sie würden vor allem mir fehlen, meine Liebsten. Das mache ich ja im Buch schon auf Seite drei klar. Es ist aber schon beides. Ich will diesen Job – den Job der Hausfrau oder eben des Hausmannes – aufwerten. Der Hausfrauenjob hat im Zuge der Emanzipation viel an Wert verloren. Es ist wie ein Kollateralschaden der Emanzipation. Frauen sind immer besser in die Berufswelt integriert worden, dafür hat man die Hausarbeit abgewertet. Migros wirbt mit «Mehr Zeit zum Leben» für ihre Fixfertigprodukte. Als ob Kochen und Kinderbetreuen nicht gelebt wäre! Auch wenn es etwas klišiert klingt: Dies ist der schwierigste, anspruchsvollste Job, den ich je gemacht habe, aber auch der Job, der am meisten Sinn macht.

Übernimmt Ihre Frau trotz Erwerbsarbeit und Rollentausch gewisse Arbeiten im Haushalt?

Aber sicher. Meine Frau hat jetzt während zehn Monaten 100 Prozent in ihrem Beruf gearbeitet. Gerade in solchen Zeiten kommt es aber vor, dass unsere Uhren bei der Zeitumstellung zweimal umgestellt sind oder der Kühlschrank proppenvoll ist, weil sie an ihrem freien Vormittag im Coop einkaufte, während ich in der Migros war. Es kommt auch vor, dass sie am Sonntag kompensieren will und mich den ganzen Tag über nicht in die Küche lässt. Für mich ist das völlig in Ord-



Tee ist für ihn eine «Stimmungsdroge»: Hausmann und Kolumnist Bänz Friedli genießt seinen Tee-Spleen zuweilen auch gerne ganz allein.

Bild Nadja Tratschin

nung. Ich verstehe auch, dass ihr der Ausgleich zu ihrem Job fehlt. Ich selber habe ja eigentlich immer beides.

Hand aufs Herz, sind Sie immer gerne Hausmann, oder gibt es etwas, was Sie noch lieber täten?

Ich hatte sehr viel Glück, dass ich in den Jahren, in denen es noch gut lief, Journalist sein konnte. Ich schrieb oft Reportagen, bei denen mich interessierte, warum Menschen, die in einer bestimmten Landschaft leben, eine bestimmte Art Musik machen: in Westafrika, Mississippi, Neapel. Oder dann wollten wir den Entdecker von Elvis treffen, Sam Philipps. Dafür konnten mein Fotografenkollege und ich während drei Wochen in Memphis herumhängen. Nach drei Wochen Dranbleiben gab er uns schliesslich sein erstes Interview seit 20 Jahren. Das war ein grossartiges Moment für mich. Mit 40 war ich aber von diesem Job derart stark ermüdet, dass ich damit aufhören wollte. Ich habe einfach immer das gemacht, was für mich «fägt», das, was zu meiner jeweiligen Lebensphase passte. Ein Geschenk.

Was zeichnet einen guten Hausmann oder eine gute Hausfrau Ihrer Meinung nach aus?

Dass sie oder er nicht vor lauter Pingeligkeit vergisst, sich Zeit für die Kinder zu nehmen. Für Kinder gibt es immer nur einen Zeitbegriff. Der heisst «jetzt». Kinder können nicht warten. Das ist auch ihr Privileg, dass wir für sie Zeit haben. Manchmal laufe ich ein bisschen zu stark auf «Ich komme gleich!», will noch hurtig etwas polieren oder aufräumen ...

«Wir sind recht bünzlig»

Kümmern Sie sich in Ihrem Haushalt vor allem um Haus, Herd und Hosen oder auch um Garage, Garten und Grill?

Wir lachen darüber, aber es ist so, dass meine Frau bei uns zu Hause oft die Männerjobs macht. Sie programmiert den Festplattenrekorder, sie kümmert sich ums Technische. Ich habe davon keine Ahnung. Wenn überhaupt jemand, ist sie «der Kerl» bei uns zu Hause – und ich wohl eher der Softie. Mit Grüntee, Duftlämpchen und Räucherstäbchen kann ich sie «jagen». Das ist nicht gespielt, ich bin so, decke wohl eher die sogenannte «weiblichen» Seiten ab. Aber nicht nur. Natürlich gehe ich auch an Fussballmatches und gröle dort zuweilen ziemlich primitiv.

Verraten Sie mir einen Nicht-verzagen-Bänz-Friedli-fragen-Tipp?

Meine Kinder fragen etwa 100 Mal am Tag etwas zu Politik, Wirtschaft, Technik ... zu allem! «Was ist Oralverkehr?», «Warum dreht sich die Erde um die Sonne?». Das Problem dabei sind nicht die Fragen, sondern dass man heutzutage nicht mehr irgendeine Antwort geben kann. Mein Vater erzählte halt einfach irgendwas, wir konnten die Antwort ja nicht überprüfen. Zunächst «verzapfte» ich meinen Kindern einfach etwas, ging dann aber, verunsichert, hinterher googeln, ob es stimmte. Unterdessen googeln wir gemeinsam. Aber ich bin nicht der Allwissende, staune vielmehr, zu wie vielen Themen die Kinder mich aufklären. Dafür gibts bei uns den «Herrn Finderli». Heute Morgen fand meine Frau ihre Uhr nicht, Anna Luna suchte ihr graues Jäcklein, und Hans fehlte sein Mathematikbuch. Wenn Hans ein Legoteilchen fehlt, ruft er «Herr Finderli!», und in 99 Prozent der Fälle weiss ich haargenau, wo es ist.

«Vati! «Tschingg» sagt man nicht!»

Ihre Kinder drücken, wenn es Ihnen mit dem PC-Game zu bunt wird, laut Ihrem Buch einfach die Pausentaste. Was machen Sie, wenn Sie von Ihren Kindern oder vom Alltag eine Pause brauchen? Haben Sie Jokertage?

Das geht ja leider nicht. Ich habe keine Jokertage. Ich brauche sie aber auch nicht. Am Anfang, als die Kinder kamen, habe ich irgendwie zu viel von mir selber aufgegeben. Jetzt gehe auch ich mal mit meinen Kumpels auf ein Bier aus, spiele wieder selber Fussball. Musik war mal mein Beruf. Ich besuchte bis zu 200 Konzerte pro Jahr, und es bedeutete mir nichts mehr. Jetzt habe ich ein Ticket gekauft fürs Konzert von «Taj Mahal» Ende November, worauf ich mich seit Monaten wie ein kleines Kind freute. Weniger ist heute mehr. Ich habe auch gemerkt, dass ich nicht immer alles mit der Familie machen muss oder alles mit der Frau teilen soll. Wichtig ist aber schon, dass wir zwei als Paar noch stattfinden. Wenn man Familie hat, muss die Zweisamkeit ein Stück weit geplant sein. Zum Glück gelingt es uns sogar, «Romantik auf Befehl» zu erleben. Dann, wenn wir eben grad Zeit haben. Zeit füreinander, Zeit für ein Gespräch. Wenn wir dann aber zum Beispiel zusammen nach Berlin gehen, landen wir bestimmt nach zehn Minuten im Kinderkleiderladen oder im Spielwarengeschäft und suchen etwas für die

Kinder aus, die wir nach so kurzer Zeit schon wieder vermissen ... Aber allein schon dieses Gefühl muss man ja erlebt haben: Die Zeit dafür zu haben, die Kinder gemeinsam zu vermissen. Solche Paarzeiten machen wir sehr bewusst. Und wenn wir es zwei Wochen nicht hatten, wird es bei uns brenzlich.

Wie kam es dazu, dass Sie eine Kolumne über Ihre Berufung Hausmann zu schreiben begannen?

Ich wurde dafür angefragt. 2005 hörte ich ganz mit Arbeiten auf, zuvor teilten wir uns Hausarbeit und Erwerbsarbeit im Fifty-fifty-Jobsharing. Dann sagte ich zu meiner Frau, dass ich jetzt mal ein Jahr zu Hause bleiben wolle. Nach Ablauf dieses Jahres kam diese Anfrage wie ein Geschenk vom Himmel. Am Anfang hatte ich wirklich Skrupel. Ich schrieb ja früher schon Kolumnen, aber nie über das Privateste. Früher schrieb ich über Sonderlinge im Zug. Das war viel einfacher. Für das Private musste ich mir einfach ein paar Regeln zurechtlegen, damit ich die Familie nicht blossstelle und nicht die wirklich intimen Dinge verrate. Die Leute haben ja nur einen Teileinblick in unser Leben, manches ist ausgeblendet. Dennoch ist nichts erfunden. Ich setze in der Kolumne halt vor allem auf Erlebnisse, mit denen viele Eltern, gar Grosseltern, Gotten und Göttis, sich identifizieren können, weil sie Ähnliches schon erlebt haben.

Sie ärgern sich gern über Schulleitbilder. Welches Leitbild haben Sie persönlich, was für einen Erziehungsstil pflegen Sie und Ihre Frau?

Wir sind recht bünzlig. Haben Geranien auf dem Balkon und sind recht streng. Ein Leitbild haben wir keins. Trotzdem sind wir uns erstaunlich einig. Sind wir es mal nicht, sind wir loyal und sagen es einander erst, wenn die Kinder bereits im Bett sind; wir leben nach dem Motto «Speaking with one voice». Respekt vor der Natur, vor der Schöpfung haben, aber nicht vor falschen Autoritäten, das ist vielleicht mein Motto. Meine Kinder hören mich viel über falsche Autoritäten fluchen, über Politiker in den Zeitungen, «Experten», Wirtschaftshaie. Das dürfen sie auch. Wenn Anna Luna einen Trailer im Fernsehen sieht, in dem nur Fussballer vorkommen, dann will sie gleich dem Sportchef schreiben und sich bei ihm beklagen, dass nur Jungs und keine Mädchen darin vorkämen. Das gefällt mir. Ich finde es super, wenn meine Kinder gegen Gender-Klischees verstossen.

Was heisst das konkret?

Ich jubelte natürlich innerlich, als Anna Luna kundtat, sie wolle in den

Fussballclub. Die noch grössere Ausnahme, die mich sehr beeindruckt, ist freilich, dass Hans sich nicht für Fussball interessiert. Das feiere ich, wenn sie das Feld ausweiten. Mein grösster Grundsatz ist, dass sie wissen sollen, dass ihnen alles offensteht. Sie sollen das machen, was sie gerne machen, und nicht, was gesellschaftlich «vorgesehen ist». Und wenn Hans Damenschneider lernen will, soll er das tun, und wenn Anna Luna Profifussballerin werden will, soll sie das versuchen. Solange man mich, den exotischen Hausmann, und die Tunnelbauingenieurin, die ich immer wieder an Podiumsdiskussionen treffe, als rare Exemplare unserer Spezies abfeiern muss, so lange ist etwas noch nicht gut.

In welchen Situationen haben Ihre Kinder Sie erzogen und nicht umgekehrt?

Dauernd. Vor Kurzem rief mein alter Freund Gianluca aus Bümpliz an. Am Abend sagte ich zu meiner Frau: «Hey, dr Tschingg hett aaglüte.» Die Kinder, unisono: «Vati! «Tschingg» sagt man nicht!»

YB ist, wie Sie im Buch schreiben, ein Laster von Ihnen. Welches «Mödeli» haben Sie sonst noch, woran sich andere manchmal stören, Sie dafür aber doch lieben?

Eine dumme «Schnurre» führen. Zudem möchte ich lernen, dann ins Bett zu gehen, wenn ich müde bin. Ich bin immer so lange auf, bis ich fast tot umfalle. Bis ich die Heftchen, die bei uns rumliegen, zum dritten Mal durchgeblättere habe, bis «Sport aktuell» auf SF Info zum dritten Mal wiederholt worden ist. Ich glaube aber nicht, dass mich dafür jemand liebt, wenn ich am anderen Morgen nicht so fit bin.

«Ich habe keine Jokertage»

«Save Some Time to Dream», ein Song von John Mellencamp, ist einer Ihrer Songs, die die Welt bedeuten und das Buch «Wenn die mich nicht hätten» begleiten. Nehmen Sie sich Zeit zu träumen, und wenn ja, wovon?

Ich träume ganz viel. Mein Verhältnis dazu hat sich aber verändert. Früher glaubte ich immer, das muss man jetzt gerade tun können. Ich hatte eine Phase, da dachte ich, jetzt will ich an ein Konzert von John Fogerty nach Oslo und ging dann auch. Damals hatte ich auch noch keine Kinder und mehr Geld für solche Scherze. Jetzt habe ich ein anderes Verhältnis zu meinen Träumen. Die müssen nicht mehr unbedingt verwirklicht sein, sonst wären es ja gar keine Träume mehr. Ich träume schon von meinem Häuschen am Moosehead Lake in Maine, wo ich auf der Veranda sitze, auf den See hinausblicke und dort mit 70 Jahren einen Roman schreibe ... Ich habe das Häuschen sogar schon gesehen, ich wüsste genau, welches.

Zum Abschluss: Auf welche Fragen hätten Sie schon lange und gern eine Antwort?

Warum sich die Menschen immer verprügeln und bekriegen müssen, warum wir nicht gescheiter geworden sind, nicht aus der Vergangenheit gelernt haben. Palästina, Afghanistan, aber auch Ausschreitungen in Schweizer Fussballstadien. Das ist sehr krank. Ich hatte schon als Bub furchtbare Angst vor Gewalt, ich war eine zu schwache Portion, um mich in Schlägereien wehren zu können, daher wohl mein Respekt. Ich hoffe nur, dass meine Kinder nie in so etwas Gewalttätiges hineingeraten.

Bänz Friedli – der Hausmann on Tour: Am Mittwoch, 9. November, um 20.00 Uhr im Monséjour Küsnacht. Weitere Infos unter www.derhausmann.ch.